

Soldatengottesdienst zum Weltfriedenstag in Hildesheim

"Kein Mittelweg"

Predigt von Bischof Dr. Josef Homeyer

7. Februar 2002

Oft, liebe Schwestern und Brüder, werde ich gefragt, warum sich heute so viele Menschen mit dem christlichen Glauben so schwer tun. Vielleicht haben Sie sich das ja auch schon gefragt: Warum ist das eigentlich heute so schwierig?

Es gibt natürlich viele Schwierigkeiten: Nicht wenige - es werden immer mehr - sagen: "Gott war bei uns zu Hause kein Ding, es gab da kein Tischgebet, keinen Sonntagsgottesdienst, kein Gespräch über Himmel und Erde." Andere sagen: "Ist doch klar, Gott ist ein Thema für alte Leute. Sieht man doch, in der Kirche sitzen ja nur alte Leute." Andere sagen: "Also, ob das mit der Bibel alles so stimmt, diese Wunder und die Auferstehung - ich weiß nicht ..." Andere sagen: "Was ich in der Kirche erlebt habe, das reicht mir; damit ist das Thema Religion für mich erledigt." Schließlich sagen viele: "Man kann ja auch so ein guter Mensch sein und anständig durchs Leben kommen; dazu brauche ich keinen Gott und kein Christentum." Man könnte das fortsetzen. Und solche Meinungen können gar nicht genau genug beachtet werden. Sind das schon die Gründe, warum es heute der christliche Glaube so schwer hat in dieser Gesellschaft?

Ich bin überzeugt, der Grund für alle diese Schwierigkeiten liegt tiefer: Das Christentum ist kein Mittelweg. Wer Christ sein will, muß etwas riskieren. Dieser Glaube ist ein Wagnis. Ein evangelischer Theologe hat es einmal so gesagt: "Christen sind Menschen, die eine bestimmte Leidenschaft haben. Christen können also auf alle Fälle keine Duckmäuser, keine Blindschleichen, keine Gelangweilten und Langweiler, keine Spießbürger sein." Sie werden, liebe Schwestern und Brüder, natürlich sofort zurückfragen: "Wenn Christen das alles nicht sind, nicht sein sollen, was sind sie dann? Was ist denn die große Leidenschaft, was ist denn das radikale Wagnis des Glaubens?"

Christlicher Glaube ist radikal aus einem simplen Grund: Gott. Christen wagen Gott. Sie sind normale Leute mit einem mehr oder weniger schlichten Alltag, mit Krankheiten und Erfolgen, mit Urlaub und Arbeit. Man lebt sein Leben. Und doch ist in allem immer wieder dieses Wagnis: Gott. Dies ist der Einspruch gegen alles, was eben so ist. Es ist die Hoffnung auf das, was alle unsere Erfahrungen übersteigt. Ein radikaler Absturz ins Dunkle, in unerträgliches Schweigen, Absturz in den Schrei des Gebets - und immer wieder: Heimatlosigkeit. Es ist kein Zufall und keine schöne Nostalgie wenn eines der ältesten Glaubensbekenntnisse der Bibel mit dem Satz beginnt: "Mein Vater war ein heimatloser Aramäer." Ja, heimatlos, das gehört zur Verfassung des Christentums! Wo man sich gerne einrichten möchte, wo die Gartenzäune schon gezogen sind, wo das Leben auf der Überholspur gelebt wird, auch dies: Heimatlosigkeit. Weiter zu fragen, doch noch einmal nach einer Sprache zu suchen im Gebet, doch immer wieder die Hände zum Himmel strecken angesichts der Ungerechtigkeit, doch noch einmal dieses Wagnis:, wo andere sich abgefunden haben. Gott! Muß es dann eigentlich wundern, daß der christliche Glaube sich heute so schwer tut? Wo er also kein Mittelweg ist? Denn darauf scheint es ja heute anzukommen: Nicht zuviel zu riskieren, vor allem, wenn man nicht weiß, was dabei herauskommen kann. Was bringt das denn? Bloß nicht auffallen, immer erspüren, was angesagt ist.

II.

Der christliche Glaube ist kein Mittelweg. Die Frage nach Gott ist radikal, sie stellt sich am genauesten und durchschlagendsten im Leid.

Leonardo Boff, ein Theologe aus Lateinamerika, erzählt folgende Begegnung mit einer Frau, die seinen Glauben an Gott zum Schwingen gebracht hat. Ihr fünfzehnjähriger Sohn, ihr einziges Kind, hat auf der Müllkippe der Stadt den Lebensunterhalt für die beiden gesammelt. Er wurde von der Polizei umgebracht, und die Mutter hockt versteinert in untröstlichem Schmerz, sie ist nicht mehr zum Weinen fähig. Boff fragt sie: "Können Sie denn da überhaupt noch an Gott glauben?" Und er zählt weiter: "Mit Augen, die ich nie vergessen werde, blickt sie zu mir auf: "Ich? Wie sollte ich nicht an Gott glauben? Ist denn Gott nicht mein Vater?" Dies ist womöglich die radikalste Befreiung in ein Licht hinein, in das Leben, gegen den Tod. Dies ist das Trotzdem, das kein Mensch eigentlich sagen kann, es sei denn, er fühlt sich in Seiner Hand. Dies ist gegen die Versteinierung des Lebens gerichtet: Es habe ja alles sowieso keinen Sinn. Gegen Selbstmitleid, gegen Zynismus, gegen Flucht, gegen Betäubung - "Ist denn Gott nicht mein Vater?"

Es ist die Radikalität des Glaubens an Gott, die es uns verbietet, einen Mittelweg zu wählen. Übrigens auch nicht den Mittelweg frommer Sprüche.

III.

Nur so ist verständlich, nur von Gott her ist es überhaupt noch einigermaßen nachvollziehbar, warum Jesus im Evangelium sagt: "Liebt eure Feinde." Das ist in der Tat radikal. Jesus, spürt die Provokation und leuchtet das Wort erklärend aus. Einleuchtend ist es dennoch schwerlich.

In einer Gesellschaft der Mittelwege hat man wohl, bevor man zur Feindesliebe gezwungen wird, am besten gar keine Feinde. "Ich hab nichts gegen Türken, wirklich nicht." Und dennoch es gibt sie, diese Feinde: Die Väter, die den Kindern im Mutterbauch nicht beistehen, Die Skins, die jüdische Friedhöfe schänden, die Wohlanständigen, die kein Altenheim in ihrem Wohngebiet wollen, die Leute, die zu einer Mutter mit behindertem Kind auf der Straße sagen: "Also so was muß heute doch wirklich nicht sein." Was im Klartext heißt: So was, wie ihr behindertes Kind treibt man doch heutzutage ab.

Allesamt keine Freunde des Lebens, die ich hier aufzähle, und allesamt dem Leben feindlich gesonnen. Und übrigens: Wie ist das eigentlich mit den Taliban? Sind das nicht unsere Feinde? Schließlich braucht es doch Feinde in einem Krieg

Es gibt sie also, diese Feindschaften. Die Geschichte hat sich nicht auf lauwarm abgekühlt. Aber kann man denn diese "Feinde" lieben?

Man kann, auch wenn man ihnen widersprechen muß, auch wenn manchmal das letzte Mittel militärische Gewalt sein muß - um nämlich Schlimmeres zu verhüten. Man kann seine Feinde lieben, man kann ihnen geben, was ihnen fehlt, man kann auf ihre Not achten und man kann trotzdem das gute Wort wagen. Man geht dann auf einen langen, beschwerlichen Weg: den Weg der Versöhnung.

Geht das? Ja, es geht: Mit Gott kann man Mauern überspringen.